

Predigten

Schlesiertreffen 2009
in Hannover

Zusammengestellt nach den in den Gottesdiensten eingesetzten Vorlagen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Die Vorlagen aus dem Ökumenischen Gottesdienst und dem Pontifikalamt wurden durch Vermittlung von Frau Dr. Christine Kucinski bereitgestellt, Herr Dr. Christian-Erdmann Schott übersandte den Text unmittelbar.

Ökumenischer Gottesdienst

Freitag, 26. Juni 2009,
Basilika St. Clemens in Hannover

Propst Martin Tenge – Begrüßung

Liebe Schwestern und Brüder, die Sie anlässlich des diesjährigen Schlesiertreffens nach Hannover gekommen sind und heute hier zur Eröffnung diesen ökumenischen Gottesdienst feiern, als Propst und somit Hausherr der St. Clemens-Basilika ist es mir eine besondere Freude und Ehre Sie hier im Namen der katholischen Kirche in der Region Hannover aus ganz Deutschland begrüßen zu dürfen. Zugleich wünsche ich Ihnen als Domkapitular auch im Namen unseres Bischofs Norbert Trelle alles Gute für dieses Treffen.

Ich darf Ihnen diesen Gruß aber auch im Namen der Landessuperintendentin des Sprengels Hannover der Landeskirche Hannover, Landessuperintendentin Frau Dr. Spieckermann, sowie der Landesbischöfin, Frau Dr. Käßmann ausrichten. Frau Dr. Spieckermann kann leider nicht persönlich anwesend sein, lässt Sie aber in besonderer Weise grüßen. Die Tatsache, dass ich dich als katholischer Vertreter die diese Grüße der evangelischen Kirche an Sie ausrichte, soll dabei ein Zeichen für die gute und intensive Zusammenarbeit der katholischen und der evangelischen Kirche hier in Hannover stehen.

Das Schlesiertreffen in Hannover steht unter dem Motto „Schlesien - Heimat und Zukunft“. Damit wird der Wert der Heimat in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht. In unserer Gesellschaft leben viele Menschen nicht in Ihrer Heimat, sondern haben anderswo ihr Zuhause gefunden. Die Heimat bleibt aber Heimat, sozusagen der Referenzpunkt für die eigene Identität. Oft ist es sehr reizvoll, wenn das Zuhause nicht in der Heimat ist, da man eine Vielfalt von Lebenssituationen erleben kann. Wenn einem die Heimat jedoch unfreiwillig entrissen wird, bleibt damit ein großer Schmerz verbunden, der oft schwer oder nicht zu heilen ist.

Der Aspekt der Zukunft weist darauf hin, dass wir als Menschen immer Mitgestaltende der Gesellschaft sind. Mögen uns die schwierigen Erfahrungen der Vergangenheit als auch die Hoffnung, die Gott uns schenkt, helfen, die Zukunft für ein gelingendes Leben mitzugestalten.

Ich wünsche Ihnen und uns für diesen Gottesdienst, dass wir uns im Hause Gottes Zuhause fühlen und dass unsere Seelen hier ihre Heimat bei Gott erspüren. Und ich wünsche Ihnen Gottes Segen für das Schlesiertreffen hier in Hannover. Mögen Sie sich für diese Tage in Hannover wohl und zuhause fühlen.

Vielen Dank.

Propst Martin Tenge
– Regionaldechant –

Konsistorialrat Christoph Lindner – Predigt

„Heimat ist immer etwas verlorenes, eine Sehnsucht, die sich nicht erfüllen lässt.“, sagt Edgar Reitz. Und Heinrich Böll stimmt in diesen Tenor ein, wenn er sagt: „Heimat ist immer die Sehnsucht nach der Kindheit“.

Wenn dem so ist, liebe Schwestern und Brüder, dann müsste sich der Großteil von ihnen mit diesen beiden Worten identifizieren. Für viele von ihnen bedeutet nämlich Heimat Erinnerung an eine Kindheit, die sie in Schlesien, oder den anderen deutschen Ostgebieten verlebt haben, und die Ihnen durch Flucht und Vertreibung genommen wurde.

Für alle jene, die zur Erlebnisgeneration gehören, ist Schlesien Heimat – und mit den Worten von Reitz zu sprechen „etwas Verlorenes“: in der Wirklichkeit und im Emotionalen. Nicht nur weil die Kindheit vergangen ist, sondern weil sie seit Kindheit und Jugend nicht mehr in der Heimat verbleiben konnten.

Aber selbst für all jene, die als Spätaussiedler seit gut zwanzig Jahren in den Westen, nach Deutschland gekommen sind, ist Schlesien Heimat. Dort haben sie mit den nach dem zweiten Weltkrieg verbliebenen Deutschen, Großeltern und Eltern, ihre Heimat. Und nicht wenige von ihnen fahren Jahr für Jahr dorthin, weil Angehörige auch heute dort noch verblieben sind.

Was aber ist Schlesien für die Jüngeren, die Nachgeborenen?

Was bedeutet Schlesien für jene, die als Kinder der Flüchtlinge und Vertriebenen hier im Westen geboren sind?

Heimat kann es nichts sein – denn es gibt keine Erinnerung, die mit der „Sehnsucht nach der Kindheit“ verbunden wäre.

Diese haben wir hier verlebt, geprägt durch die Schule und den Freundeskreis, die Eingebundenheit in die dörflichen oder städtischen Strukturen, aber auch beheimatet in den unterschiedlichen gesellschaftlichen und kirchlichen Gemeinschaften und Gruppierungen. Ja, hier sind wir beheimatet. Und insofern auch hier die „Erinnerung und Sehnsucht nach der Kindheit“. Genau das ist der Unterschied zu unseren Eltern und Großeltern.

Aber wenn schon nicht Schlesien meine Heimat ist, dann werde ich trotzdem nicht müde zu betonen, dass dort die Wurzeln meiner väterlichen Familie sind, wie in Elbing und Danzig die mütterlicherseits. Wurzeln über Generationen.

Wie oft habe ich Gleichaltrige erleben können, die stolz darauf waren, dass ihre Wurzeln über Jahrhunderte in dem einen oder anderen Dorf, auf dem einen oder anderen Hof hier im Westen sind.

Und dann möchte ich einfach sagen können: meine bzw. unsere Wurzeln sind im Osten. Und dort sind meine Großeltern und Eltern unfreiwillig entwurzelt, entheimatet worden. Und das hat dann nichts mit Revanchismus zu tun, sondern mit einer Wirklichkeit, die sich tief emotional eingepägt. Dieses, so sagen wiederum Psychologen, wirkt sie auch auf das menschliche und soziale Verhalten der nachfolgenden Generation aus. Nicht nur im religiösen Bereich, sondern auch im sozialen und seelischen Empfinden sind wir also als Nachkommen dieser Vertriebenengeneration – bewusst oder unbewusst – geprägt.

Ich erinnere mich an eine Fernsehdokumentation in den Weihnachtstagen auf 3sat, die eine heute etwa 65jährige Frau schilderte, die seit Jahrzehnten an Schlafstörungen leidet. Psychologen haben nach Jahren herausgefunden, dass diese mit den Erlebnissen der Vertreibung zusammenhängen, die sie als etwa dreijährige durchmachte.

Die Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge kamen in eine „Kalte Heimat“. So lautet der Titel des Buches von Andreas Kossert, das seit einigen Wochen auf meinem Nachttisch liegt und die Geschichte der Vertreibung wissenschaftlich und unideologisch und trotzdem mit Einfühlungsvermögen für die Vertriebenen aufarbeitet.

In einer Rezension zu diesem Buch heißt es. Nach 1945 zerfielen die Deutschen in zwei Schicksalsgemeinschaften: in die Einheimischen und die Vertriebenen. Wobei die Vertriebenen nicht nur materiell alles verloren hatten, sondern auch ihre Heimat. Eine Tatsache, die in sowjetischen Besatzungszone, wo vier Millionen Heimatvertriebene ihre neue Heimat fanden, nie anerkannt wurde. Aber auch in den westdeutschen Gebieten trafen die meisten Vertriebenen auf Hass und Ablehnung. Kossert schreibt: „Von Bayern bis Schleswig-Holstein ... kann man diese gesamtdeutsche Erfahrung von Ausgrenzung und Nichtwillkommensein beobachten. Das war das Erschreckende. Erst hatte ich gedacht, das seien vielleicht punktuelle regionale Erscheinungen. Aber letztendlich kann man das flächendeckend so feststellen.“

Für Kossert sind die Vertriebenen aber nicht nur Opfer, sondern auch tatkräftige Helfer für eine bessere Zukunft: „Wir haben immer noch viel zu wenig die Rolle der Vertriebenen als Agenten der Modernisierung gesehen, dass sie ja aufgrund ihres materiellen Totalverlustes und auch aufgrund des Verlustes jeglicher sozialer Bindungen und Hierarchien wirklich in jeder Hinsicht von vorne anfangen mussten. Und das hat bei ihnen ungeahnte Kräfte freigesetzt, eine soziale Dynamik, die alle Bereiche der Gesellschaft letztendlich erfasst hat.“

Eine Erfahrung, die bereits 1950 in der „Charta der Heimatvertriebenen“ als Selbstverständlichkeit angesehen wurde. Dort heißt es u. a.:

„2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas hin gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.“

Eine Verpflichtung, die sich die Vertriebenen selber gegeben haben, die sie von sich aus erfüllt haben, die aber – bis heute – oft unbeachtet und ungeschätzt geblieben ist. Das gilt nicht nur im Blick auf viele Politiker, sondern auch für viele Bischöfe.

„Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.“, so schließt der Wortlaut der Charta.

Diesen Weg in eine bessere Zukunft haben die Vertriebenen letztendlich mit der Preisgabe des „Rechtes auf Heimat“ bezahlen müssen. Dennoch haben viele von ihnen, nicht alle, an der Verbundenheit mit der Heimat festgehalten und durch Begegnungen mit Menschen in der Heimat, die teilweise ebenfalls vertrieben wurden, deutlich gemacht, dass Verbundenheit mit der Heimat über die Jahrzehnte lebendig und damit gegenwärtig geblieben ist. Durch kulturelle und finanzielle Hilfe, auf offizieller politischer und religiöser Ebene, aber auch im privaten Bereich, haben Vertriebene und Flüchtlinge tatkräftig geholfen, dass Schlesien eine Zukunft hat. Die große Herausforderung wird es nun sein, diese Zukunft auch durch die nachgeborene Generation der Kinder und Enkel – in Polen wie in Deutschland – lebendig und über die Grenzen hinweg zu gestalten. Um diesem Ausdruck zu verleihen haben wir schon vor Jahren den Jugendverband der (vertriebenen) Katholiken aus dem Erzbistum Breslau, die „aktion junges schlesien“, nach langen Diskussionen umbenannt in „gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung“. Schlesien, wie die anderen ehemaligen deutschen Ostgebiete, können durch unser Engagement, dass der Vertriebenen und ihrer Nachkommen, nur

Zukunft haben, wenn wir, wie Kossert es in seinem Buch tut, die Vergangenheit in Objektivität aufarbeiten - und zwar auf beiden Seiten - und so zum Miteinander der beiden Völker aufgrund unseres christlichen Glaubens in „Verständigung und Versöhnung“ beitragen.

Gleichzeitig wird deutlich, wie unverzichtbar die Erinnerung daran ist, dass Vertreibung immer Unrecht war und ist, wenn das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR vor zwei Wochen veröffentlicht hat, dass im vergangenen Jahr weltweit 42 Millionen Menschen zwangsweise außerhalb ihrer angestammten Heimat gelebt haben. 16 Millionen davon waren Flüchtlinge und Asylsuchende und 26 Millionen Vertriebene im eigenen Land.

Wie heißt es doch in der Charta der Heimatvertriebenen: „Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihrer Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten.“

Diesem Erleben entgegenzuwirken ist Aufgabe und Verpflichtung der Vertriebenen – und insbesondere ihrer Nachkommen. Das sehe ich als unser Vermächtnis an. Sich einzusetzen, damit Menschen nicht aus ihrer Heimat, aus welchen Gründen auch immer, vertrieben werden, sondern dort eine Zukunft haben.

Das gilt sicherlich nicht nur mehr nur für Europa, sondern weltweit – damit Heimat nicht immer nur „etwas Verlorenes, eine Sehnsucht ist, die sich nie erfüllen lässt“ (Edgar Reitz) und auch nicht nur eine Vertröstung auf den Himmel.

Amen.

Pontifikalamt des Apostolischen Nuntius in Deutschland

Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset

im Rahmen des Deutschlandtreffens der Schlesier
Messegelände Hannover, 28. Juni 2009

„Gott hat nicht den Tod gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden“
(Weish 1, 13)

Einführung

Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,
liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Zu Beginn dieses festlichen Pontifikalamentes im Rahmen des diesjährigen Deutschlandtreffens der Schlesier entbiete ich Ihnen meinerseits einen herzlichen Gruß.

Er, Christus, unser Erlöser, ist es, der uns jetzt versammelt, um uns mit der doppelten Speise seines Wortes und seines Leibes zu nähren. Den Hintergrund Ihres Treffens bildet die Herkunft Ihrer Familien, die als Folge des Zweiten Weltkrieges aus Schlesien vertrieben wurden. Dieses schmerzliche Schicksal bedarf der immer neuen Annahme und Aufarbeitung. Für uns Christen ist es bei dieser Aufgabe eine große Hilfe, wenn wir auch sie Christus anempfehlen, der uns in seiner Kirche für die Bewältigung der immer wieder neu anstehenden Erneuerung und Vertiefung unseres Glaubens Kraft gibt.

Deshalb wollen wir, damit wir mit reinem Herzen Christus begegnen können, unsere Sünden bekennen und im Schuldbekenntnis um sein Erbarmen bitten.

Predigt

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

„Gott hat nicht den Tod gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden“ (Weish 1, 13). Dieser Eingangssatz der Ersten Lesung der heutigen Liturgie soll der Leitgedanke unserer Betrachtung sein und uns in unserer Treue zu unserem christlichen Glauben bestärken.

Es ist ja nicht so, dass Menschen, die in ihrem Leben Opfer von Unglücksfällen geworden sind oder von politischen Entscheidungen betroffen sind, die ihr weiteres Leben - oft sogar traumatisch - belasten, sich sozusagen wie von selbst Gott zuwenden, um auf diese Weise den Druck auf ihrem Leben zu mindern oder sogar völlig aufzuheben. Nein! Notwendig ist da unsere bewusste ständige Hinwendung zu Christus, der sich selber als *„den Weg, die Wahrheit und das Leben“* (Joh 14, 6) bezeichnet. In ihm, durch ihn und mit ihm können wir erneuert werden; denn *„er, der reich war“*, so schreibt der Apostel Paulus in seinem Zweiten Brief an die Korinther, *„wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“* (2 Kor 8, 9). Der Weg steht uns offen: Wie Christus sich selbst erniedrigt hat – *„er entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“* (Phil 2, 7) –, so lädt er uns ein, unsere eigene Geschichte im gemeinsamen und universalen Lauf der Welt auf uns zu nehmen. Es geht hier um die *„Läuterung des Gedächtnisses“*, wie man heutzutage besonders im ökumenischen Dialog sagt. Sicher soll man die Vergangenheit im Gedächtnis bewahren - es geht um Geschehnisse, die nicht zu leugnen sind -, aber - so grausam sie auch gewesen sind - für uns, die wir heute leben, dürfen sie nicht das letztlich Bestimmende sein. Um uns darin zu bestärken, sind wir hier - dazu hilft uns Christus, darauf verweist uns unser Leitgedanke aus der Ersten Lesung *„Gott hat nicht den Tod gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden“* (Weish 1, 13).

1. *„Das Reich des Todes hat keine Macht auf der Erde“* (Weish 1, 14b), sagt das Buch der Weisheit. Wenn wir die Weltgeschichte betrachten, sehen wir eine ständige Abfolge von Kriegen und Freveln, die dem Tod freie Bahn schaffen. Auch heute noch sehen wir in so vielen Ländern - sogar in unserer Umgebung - wie die Achtung vor dem menschlichen Leben fehlt. Allein in Deutschland gab es im vergangenen Jahr 2000 Menschen, die ermordet wurden, hinzu kommen die 4500 Todesopfer von Verkehrsunfällen sowie die Kinder, die abgetrieben wurden.

Ein erster Schritt zu unserer Bekehrung ist eben unser Glaube an Gott, „*der den Tod nicht gemacht hat*“. Und mehr noch: Gott überwindet den Tod, wie wir im heutigen Evangelium gehört haben. Vom Synagogenvorsteher Jairus gerufen, eilt Jesus zu seinem Haus, um seine Tochter aufzuerwecken; unterwegs heilt er noch die Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen leidet (vgl. Mk 5, 21-43).

Auch die Gesellschaft als solche, die Nationen, die durch Krieg und menschenfeindliche Gesetze Leben vernichten, bedürfen des Umdenkens und der Bekehrung, um heil zu werden. Im folgenden Vers der Lesung heißt es in der griechischen Übersetzung der Septuaginta: „*Gott hat alles zum Sein erschaffen und hat den Nationen Heil gebracht*“ (Weish 1, 13). Papst Johannes Paul II. pflegte diesen Satz in dieser Formulierung zur Zeit des Krieges in Bosnien zu verwenden, wenn er seine Mitarbeiter zum Gespräch bei sich versammelte, um - soweit es dem Heiligen Stuhl möglich war - Wege für seine Beendigung vorzubereiten.

2. „*Heilbringend sind die Geschöpfe der Welt*“ (Weish 1, 14).

Die Schöpfung Gottes birgt also das Leben in sich; und es hängt von uns ab, dass wir dieses Leben annehmen, schützen und wachsen lassen. Hören wir jetzt, was Gott den Stammeltern Adam und Eva sagte: „*Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch*“ (Gen 1, 28). Dieser Befehl bleibt für immer gültig, und wir tragen Verantwortung dafür, dass die ganze Schöpfung den künftigen Generationen eine Gabe und keine Last wird.

Leider haben Adam und Eva diese Aufgabe nicht erfüllt: Sie wollten lieber ihren eigenen Weg gehen, ihrem eigenen Willen folgen, und so kommt es zu dem, was der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer mit den Worten beschreibt: „*Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod*“ (Röm 5, 12). Die Sünde ist also gottwidrig; denn „*Gott hat den Tod nicht gemacht*“ (Weish 1, 13).

Christus aber hat die Schöpfung in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt, und das überraschenderweise durch seinen Tod. Hier haben wir den Kernpunkt der Erlösung, den Kernpunkt unserer Bekehrung. In einer erstaunlichen Formulierung beschreibt der Apostel Paulus den Sieg Christi über den Tod: „*Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch Jesus Christus, unseren Herrn*“ (1 Kor 15, 55-57). Ja, Sieg über den Tod, Sieg über die Sünde!

In diesem Paradox des Sieges Christi über den Tod durch seinen Tod am Kreuz verstehen wir seinen Sieg über die Sünde. Als durch die Taufe Erlöste haben wir Anteil an seinem Tod und seiner Auferstehung, wie der Apostel den Römern schreibt: „*Wir wurden mit ihm begraben durch den Tod, und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben*“ (Röm 6, 4).

3. Neues Leben ist für uns die Versöhnung durch Gott, von dem uns die Sünde getrennt hatte. Daran erinnert uns der heilige Paulus, wenn er schreibt: „*Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in uns wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut*“ (Kol 1, 19-20). Der Weg der Versöhnung ist sicher ein Kreuzweg, aber wie für Christus der Weg zur Auferstehung, der Weg zum Leben.

In dieser Beziehung können wir einen leider viel zu wenig bedachten Akt der Versöhnung vollziehen, der für die Geschichte der aus Schlesien Vertriebenen heilbringend sein könnte. Es war am Ende der vierten und letzten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die polnischen Bischöfe hatten am 18. November 1965 ihre deutschen Mitbrüder zur Teilnahme der Tausendjahrfeier der Taufe von Herzog Mieszko I. im Jahr 966 und der damit beginnenden Christianisierung Polens eingeladen. In ihrem Brief sprechen sie von dem „*Leid der Millionen von Flüchtlingen und vertriebenen Deutschen (auf interalliierten Befehl der Siegermächte – Potsdam 1945! – geschehen)*“ und schließen dann die Bitte an: „*Seid uns wegen dieser Aufzählung dessen, was im letzten Abschnitt unserer 1000 Jahre geschehen ist, nicht gram!*“ Und am Schluss ihres Briefes heißt es dann: „*Wir strecken unsere Hände aus zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.*“ Die Antwort der deutschen Bischöfe, die am 5. Dezember erfolgte, endet mit den Worten: „*Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände. Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der `Regina pacis`, dass niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne.*“

Die Bischöfe Deutschlands und Polens haben diesen Briefwechsel in ihrer gemeinsamen Erklärung vom 21. September 2005 als „bahnbrechend“ bewertet und gesagt: „*Mit ihm haben unsere Vorgänger in christlichem Geist einen entscheidenden Schritt zum Neuanfang in den gegenseitigen Beziehungen unserer Völker getan.*“

So unsere Bischöfe in ihrer Verantwortung als Oberhirten. Das ist auch unser Wunsch als Mitglieder der Kirche Christi, des Guten Hirten; denn „*Gott hat den Tod nicht gemacht*“.

In diesem Briefwechsel der Konzilsväter Polens und Deutschlands können wir eine heutige Umsetzung der Ermahnung des Apostels Paulus –, wenn auch nicht im Hinblick auf materielle, sondern auf geistige Güter – sehen, wenn er in der Zweiten Lesung mahnt: „*Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft*“ (2 Kor 8, 14). Ja! Alle sind wir im Tod Christi am Kreuz mit Gott versöhnt worden. Deshalb sind wir als Söhne und Töchter des allen gemeinsamen Vaters fähig, das uns von Christus gegebene Gebet in all seinen Bitten von Herzen zu beten: das Vaterunser als Frucht des Hochgebetes, des Opfers Christi für uns.

Amen.

Predigt beim Deutschlandtreffen der Schlesier in der Münchener Halle des Messegeländes zu Hannover am Sonntag, 28. Juni 2009

über Psalm 97, 10: „*Der Herr bewahrt die Seelen seiner Heiligen*“

von Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Mainz

Liebe schlesische Landsleute, manchmal sind es jüngere Menschen, die uns älteren die Frage stellen: Wie konntet Ihr das, was Ihr erlebt habt, eigentlich durchstehen? Das ist eine sehr freundliche Frage. Die, die uns nicht mögen, stellen sie nicht. Aber die, die sie stellen, zeigen damit Interesse, Anteilnahme, vielleicht sogar ein bisschen Bewunderung. Diese Frage stellen sich aber auch viele Ältere. Das geschieht dann allerdings nicht so sehr mit Bewunderung, sondern eher mit Verwunderung – ja, wie konntet wir das alles durchstehen? Wie haben wir das eigentlich geschafft!?

Ich persönlich glaube, dass es sich dabei keineswegs um eine überflüssige oder um eine bloße Sonntagsfrage handelt. Das merke ich immer wieder an der Post, die ich nun schon seit vielen Jahren von vertriebenen Schlesiern bekomme – und zwar seit ich 1993 angefangen habe, den Mitgliedern der „Gemeinschaft ev. Schlesier (Hilfskomitee) e. V.“ zu ihren runden und halbrunden Geburtstagen zu gratulieren, beginnend mit dem 70. In den Dankesantworten spielt diese Frage eine auffallende Rolle. Auch wenn nicht danach gefragt worden war. Ganz offensichtlich beschäftigt sie die Menschen auch für sich selbst – hier ein paar Beispiele

Herr F. bedankte sich für den Gruß zum 75. Geburtstag und schrieb im Oktober 2008: „... *Die alte Heimat lässt mich nicht los und die Geschehnisse 1945 und 1946 prägten mich wie mit einem Brandmal. Heimatlos, elternlos und zeitweilig ... auch noch völlig rechtlos. ... Die Gnade unseres Herrn hat es bewirkt, dass wir große Tiefen lebend überstanden haben.*“

Frau H. bedankte sich für Gruß zum 80. Geburtstag und schrieb im Mai 2007: „*Obwohl mein Leben durch viele Höhen und Tiefen führte, besonders in den 12 Jahren von 1945–1957 in der alten Heimat, so wurde ich doch in jeder Gefahr von Gott geführt und beschützt. ...*“

Frau W. bedankte sich im März 2007 für den Gruß zum 90. Geburtstag: „*... Ich habe viel zu danken, wenn ich daran denke, wie Gott mich durch viel Schweres hindurch geleitet hat. ...*“

Frau T. dankte im April 2009 für den Gruß zum 95. Geburtstag: „*Niemals habe ich damit gerechnet, so alt zu werden. ... Was mir fehlt, ist die Heimat und deren Bewohner. Da würde ich gern sagen: Suste nischt, ok heem. – aber - Ich habe viel Grund zu danken, nicht nur am Geburtstag ...*“

Solche und ähnliche Äußerungen können als zeitgemäße Auslegungen des Textes für diese Predigt angesehen werden. Der Text steht in Psalm 97, 10 und heißt:

„Der Herr bewahrt die Seelen seiner Heiligen“

Wie schon seit Jahrtausenden wird die Frage - wie habt Ihr das alles durch gestanden? - auch von Mitgliedern unserer Gemeinschaft sehr häufig beantwortet mit dem Hinweis auf Gott. Er hat uns geholfen! Die Antwort hätte auch ganz anders ausfallen können: „Glück gehabt“ – „Wir sind noch mal davongekommen“. Oder: „Wir wissen es nicht“ – „Es ist halt noch mal schief gegangen“ oder so ähnlich. Nein, sie beharren darauf: Uns hat Gott geholfen. Dazu passt die Beobachtung, dass die Schlesier von dieser Hilfe sprechen *wollen*. Sie müssten es nicht. Sie reden von sich aus, gern, freiwillig und wahrscheinlich auch bei anderen Gelegenheiten davon - so ähnlich wie in der Urgemeinde, von der in der Apostelgeschichte (Kap.4, 20) der Satz überliefert wird „Wir können`s ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“. „Wir können`s ja nicht lassen...“ Immer wieder fangen sie davon an, weil es ihnen wichtig ist.

Auffällig ist aber auch, wie sie davon reden. Es wirkt absolut überzeugt, fest, unbeirrt, gewiss und zugleich ruhig. Diese Worte haben Gewicht, ohne betont feierlich daherzukommen. Von selbst verstehen sie sich aber auch nicht. Dem Hörer oder Leser teilt sich die Überzeugung mit, dass die erfahrene Hilfe durch Gott innere Ruhe, Dankbarkeit, Erleichterung, Übereinstimmung mit sich selbst, Frieden bewirkt hat. Manche Briefschreiben lassen ja auch ausdrücklich erkennen, auf welchem dunklen Hintergrund dieser Glaube an die Bewahrung der Seele durch Gott gewachsen ist.

Wenn man viel mit evangelischen Schlesiern zu tun hat und gelernt hat, auf ihren Herzschlag zu achten, dann wird man auch wissen, dass sie in ihrer großen Mehrheit vor allem in drei Gefährdungen bewahrt geblieben sind.

I. Nämlich einmal von der inneren Vergiftung durch den Hass gegen die, die sie vertrieben haben. Es ist sehr auffällig, dass schon – oder noch – 1946, als bereits täglich die Güterwaggon-Transporte der Reichsbahn mit den Deutschen aus Schlesien abgingen, aber in Breslau noch einmal eine Synode, die so genannte Hofkirchensynode, durchgeführt werden konnte, von niemandem, der damals das Wort ergriffen oder auch sonst eine Erklärung abgegeben hat, Hass gepredigt wurde. Diese Menschen haben ihr Schicksal angenommen aus der Hand Gottes, sie haben sich – wie Abraham (1. Mose 12, 1) „Geh aus deinem Vaterland...“ – aufgemacht, die Schikanen an sich abprallen lassen, aber denen, die ihnen das antaten, nicht geflucht. Sie sind gegangen in der Ergebenheit in den Willen Gottes. Das hat ihnen auch innere Kraft zum Durchhalten gegeben. Diese innere Haltung haben sie bis heute bewahrt.

In dieser Haltung konnten sie auch bereits fünf Jahre nach dem Beginn der Vertreibungen, im August 1950, in ihrer großen Mehrheit die großartige „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ mitunterschreiben, in der ausdrücklich festgehalten ist „Wir verzichten auf Rache und Vergeltung ...“

II. Mit der Ankunft im übrigen Deutschland ergab sich eine weitere, eine neue Gefahr für ihr Leben und für ihre Seele durch die nicht selten sehr unfreundliche Behandlung, die sie von der aufnehmenden deutschen Bevölkerung erfahren mussten. Die Behandlung der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten in Deutschland war zum Teil skandalös und hätte bei den „Dahergelaufenen“, wie viele Schlesier damals genannt wurden, allzu leicht in Neid einmünden können; in einen Neid, der sich darauf hätte berufen können, dass es immerhin ein Unrecht ist, wenn die einen aufgrund des gemeinsam verlorenen Krieges alles verlieren und nichts mehr haben und die anderen alles behalten und haben dürfen. Dieser Neid hätte ganz schnell zu sozialen Unruhen, zu einer revolutionären Stimmung im Land führen können, indem die Habenichtse aus dem Osten den Besitzern im Westen ihre Besitztümer wegnehmen wollen. Es fällt sehr auf, dass auch bei den heute alt oder älter gewordenen Kindern von damals, die wir ja heute sind, im Rückblick auf diese Jahre nach 1945 kaum Neid gegen die unfreundlichen deutschen Besitzenden ausgesprochen wird. Diese Bewahrung vor dem Neid ist heute fast vergessen. Sie ist aber überhaupt nicht selbstverständlich.

III. Die dritte Quelle der seelischen Vergiftung ist am schwierigsten zu erfassen. Denn hier geht es um die deutsche Schuld, die wir durch die Verbrechen an den Juden und an den Völkern des Ostens in der Nazi-Zeit auf unser Volk geladen haben. Hier muss man sehr genau hinhören und unterscheiden: Wir sind davon überzeugt, dass es die Vertriebenen waren, die die größte Last der Strafe für die deutsche Schuld getragen haben. Das heißt, wir sind die Hauptbestraften, aber wir sind nicht die Hauptstraftäter. Wir sind die Hauptleidtragenden,

aber nicht die Hauptleidverursacher – und so sind wir auch nicht die Repräsentanten der deutschen Schuld, sondern die Repräsentanten der deutschen Bezahlung.

Es ist verständlich, dass diese Unterscheidungen nicht immer und überall klar ausgesprochen werden; mit der Folge, dass wir statt die Solidarität unseres Volkes zu erhalten, nun auch noch als Belastung und als Störenfriede angesehen werden, eben weil wir uns nicht als Hauptstraftäter ansehen und verstehen. Diese mangelnde Solidarität belastet und bedrückt heute die Seele auch vieler Schlesier. Hier müssen wir uns in den eigenen Reihen immer wieder gut zureden und ermuntern, nicht in Verbitterung zu verfallen. Wir tun das in unserer Gemeinschaft auch. Aber hier sind wir auch auf entgegenkommende Zeichen und Maßnahmen aus der übrigen Gesellschaft angewiesen.

Die evangelischen Schlesier sind in ihrer großen Mehrheit seelisch gesund geblieben. Wir trauern um unsere alte Heimat, aber wir hassen nicht; wir tragen eine Wunde in unserer Seele, aber wir sind nicht neidisch und kämpfen gegen das Abgleiten in die eigene Verbitterung. Diese Stärke der Seele hat uns gesund gehalten und fähig, mit Konzentration, Kraft, Ausdauer an den Aufbau neuer Existenzmöglichkeiten zu gehen und in unserem Leben wirklich etwas zu Wege zu bringen. Hass, Neid, Verbitterung schwächen die Seele, Glaube und Gottvertrauen bauen sie auf und machen sie stark.

Darum ist es nur recht und billig, Gott für die Bewahrung, die wir erfahren durften, zu danken. Wir singen das Lob Gottes laut und kräftig und aus ganzem Herzen, mit ganzer und nicht mit gespaltener Seele. Dieser Glaube hat schon unsere Mütter und unsere Väter stark gemacht. Er gibt auch uns Mut und Ausdauer und Hoffnung und Freude und Dankbarkeit für die Aufgaben, die noch vor uns liegen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn.

Amen.